

«Kirche am Abgrund»

Was den emeritierten Papst Benedikt angeht, dazu hat der Luzerner Kirchenhistoriker Markus Ries eine deutliche Meinung. Und was wünscht er sich von Franziskus?

Interview Jacqueline Straub,
kath.ch

Sie haben einen Vortrag zum Thema «Kirche am Abgrund: Kämpfen und Hoffen seit Benedikt XVI.» gehalten. Wo finden die Kämpfe statt?

*Markus Ries**: Hauptsächlich erlebe ich diese Kämpfe auf dem synodalen Weg in Deutschland. Dort werden die drängenden Fragen angepackt – es gibt auch Kontroversen. Das ist gut so. Denn Demokratie bedeutet, dass mit Widersprüchen gelebt werden muss.

Wie blicken Sie auf den synodalen Prozess in der Schweiz?
Er ist gut gestartet, ich sehe darin grosse Chancen.

Trotzdem lautete der Titel Ihres Fastenvortrags «Kirche am Abgrund». Inwiefern steht sie am Abgrund?

Wir stecken in der grössten Krise seit Generationen. Die unmenschlichen Verbrechen des Missbrauchs in der Kirche haben einen ganzen Abgrund von Problemen sichtbar gemacht, etwa die fehlende Teilnahme der Gläubigen an kirchlichen Entscheidungen oder auch: Wer und wie man in ein Amt kommt.

Bangen Sie um die Kirche?
Ich fürchte nicht, dass die Kirche in dieser Krise untergeht. Aber wir müssen die Zeichen der Zeit erkennen, andernfalls wird eine grosse Zahl von Menschen ihre religiöse Beheimatung komplett verlieren.

Wie sehen diese Zeichen aus?



Markus Ries.

Bild: PD

Es braucht umfassende Reformen – so, wie sie auch beim synodalen Weg in Deutschland gefordert werden. Etwa Transparenz, ein geistlich verantworteter Zugang zu den Ämtern, ein reifer Umgang mit Sexualität und die radikale Aufklärung von Missbrauchstaten.

Dafür bedarf es einiger Entscheidungen von Rom.

Gewiss, Rom und die Bischöfe müssen Verantwortung übernehmen und auch Kritik akzeptieren. Zugleich sind wir aufgerufen, bei uns selbst prophetisch voranzugehen. Dazu gehört auch Verzicht. Konkret kann das heissen: Stehen in einer Kirchgemeinde

zwei Kirchen, doch es wird nur noch eine gebraucht, kann Verzicht der richtige Weg sein. Bei uns im Kanton Luzern gab es diese Situation: Eine katholische Kirche sollte der orthodoxen Gemeinde abgetreten werden. Dagegen haben sich viele Leute gewehrt. Es ist anspruchsvoller, etwas wegzugeben, als zu sagen: Papst, mach' endlich vorwärts.

In Ihrem Vortragstitel erwähnen Sie Papst Benedikt XVI.

Ja. Die Fastenvorträge wurden vor der Pandemie konzipiert. Inzwischen hat Benedikt XVI. im Zusammenhang mit dem Münchener Missbrauchsgutachten auf sich aufmerksam gemacht.

Seine Rolle dabei wie auch bei anderen Gelegenheiten war unglücklich. Das beginnt schon mit dem Titel, den Benedikt XVI. heute führt. Angemessen wäre «Kardinal» oder «ehemaliger Papst» – nicht «Papa emeritus».

Welchen Unterschied macht die Nuance: emeritierter oder ehemaliger Papst?

Aus kirchengeschichtlicher Sicht ist er ein Kardinal – und fertig.

Hat er mit seinen Aussagen zum Münchner Missbrauchsgutachten dem Ansehen der Kirche geschadet?

Die belastenden Umstände, unter denen die Aussagen zustande kamen, haben Benedikt und dem Ansehen des Papsttums geschadet. Zuvor schon hatte er sich in problematischer Weise öffentlich geäussert. Wer dieses Amt weitergibt, ist gehalten, sich entschieden zurückzunehmen und Einmischungen aller Art zu unterlassen.

Trotzdem ist Benedikts Rücktritt historisch. Seit dem 13. Jahrhundert hat das kein Papst mehr getan. Müssen wir uns nicht mit dem Gedanken anfreunden, dass es künftig einen oder mehrere emeritierte Päpste geben wird?

Ja, das ist ganz normal. Auch bei anderen kirchlichen Amtsträgerinnen und Amtsträgern gibt es mehrere Ehemalige.

Kann Papst Franziskus das Ansehen des Papsttums wieder verbessern?

Papst Franziskus trägt eine grosse Verantwortung, er hat die

Möglichkeit, etwas zu ändern. So kann er es beispielsweise sofort möglich machen, dass Bischöfe selbstbestimmt zurücktreten und dafür nicht erst um Erlaubnis bitten müssen. Der heutige Zustand ist unwürdig.

Was wünschen Sie sich von Papst Franziskus?

Ein Wunsch ist sicher, dass er Teilhabe besser möglich macht. Frauen sollen gleichberechtigt mit kirchlichen Würdenträgern an entscheidenden Versammlungen teilnehmen und stimmberechtigt sein. Wir brauchen Diversität, Pluralität und Transparenz. Synoden sollen wieder ein eigenes Gewicht haben. Sie dürfen nicht länger darauf beschränkt bleiben, Vorschläge zu machen, aus welchen dann unbekannte Leute im Verborgenen eine Enzyklika formulieren und vom Papst unterschreiben lassen.

Was muss sich Ihrer Meinung nach in der Kirche ändern, damit sie eine Zukunft hat?

Es braucht Reformen. Und zwar umgehend.

Haben Sie Hoffnung, dass sich etwas ändert?

Ja. Weil ich spüre, dass sich etwas bewegt. Als politisch interessierter Schweizer kenne ich die Situation: Veränderungen brauchen ja auch bei uns manchmal mehr Zeit als anderswo – aber aufzuhalten sind sie nicht. In der katholischen Kirche ist es vergleichbar: Wir kommen in Bewegung!

.....
*Markus Ries (62) ist Professor für Kirchengeschichte an der Universität Luzern.

Mein Thema

Maria

Neun Monate vor der Geburt Jesu wird heute das Fest «Verkündigung des Herrn» gefeiert. Dabei steht Maria im Vordergrund. Ihr wird ihre Schwangerschaft angekündigt. Die Marienverehrung galt früher als etwas typisch Katholisches. Heute hat sich dies bei uns ziemlich verflüchtigt. Viele haben sich von einem übertriebenen Marienkult verabschiedet. Ein neues Interesse an der Gestalt Mariens hat sich erst wieder bei feministischen Theologinnen im Zusammenhang mit der Rolle der Frau in der Kirche gezeigt. Das Thema ist höchst aktuell. Leider folgen den schönen Worten und kirchlichen Verlautbarungen bis jetzt keine Taten. Es wird zwar zu Recht auf Maria als Leitbild christlicher Existenz verwiesen. Aber das genügt nicht.

Es kommt darauf an, Maria in ihrer Bedeutung für uns wieder neu zu erfassen: Nicht im Sinne eines überkommenen Idealbildes der Frau, als Inbegriff der Passivität und des schweigenden Duldens, sondern als Beispiel für eine mutige, unerschrockene Lebenshaltung, die auf Gott hört, in allem ihm vertraut und treu bleibt in Glaube, Hoffnung und Liebe. Maria hat ihre Rolle gespielt. Dafür gebührt ihr Lob und Dank. Es ist aber längst an der Zeit, dass Frauen auch heute die ihnen zustehende Rolle in der Kirche wahrnehmen dürfen.



Hansruedi Kleiber
Präfekt der Jesuitenkirche Luzern
hansruedi.kleiber@kathluzern.ch



Eine Dienstleistung des Schweizerischen
Katholischen Pressevereins (SKPV) • www.skpv.ch
fördert christliche Medienarbeit

Christ + Welt
Zeitungsseiten zu aktuellen Fragen